

Reichsward

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Der Reichsward erscheint jeden Freitag. — Einzelheft: Inland: vierteljährlich durch die Post 3.— RM., durch Streifenband 3,75 RM. Ausgabe 3 monatlich 1 RM. Deutschland monatlich 75 Pfennig. Ausland: Vierteljahr 1 Dollar. — Anzeigenpreise: Für die Hauptkategorie 10 Pfennig pro Zeile pro Woche, für die übrigen 5 Pfennig pro Zeile pro Woche. Die ganze Seite 300 Pfennig.

Grav E. Reventlow

Bei Abdruck entspricht der Aufsatz. Rabatt nach Tarif. Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichsward“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. — Druckerei: Hermann 8002. Postfach-Konto: Berlin 89724. Abbestellungen: Hermann 8002.

Die Partei der Zukunft und der Arbeit

Die Wahlen des November und Dezember haben die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei mit einem Male vor neue große Aufgaben gestellt, ohne daß dadurch die Bedeutung der bisher von ihr verfolgten Ziele und Aufgaben im mindesten beeinträchtigt worden wäre oder werden würde. Die preussischen Wahlen hatten eine Zunahme der nationalsozialistischen Stimmen um weit über hundert Prozent ergeben. In München ist Verdoppelung eingetreten, in den

weder der Partei noch ihrem Führer durch irgend eine politische Konjunktur oder gar eine, wie wir früher sagten: „politische Inflation“ der Partei in den Schoß geworfen worden. Es handelt sich vielmehr von Anfang bis heute um Arbeit und immer wieder um Arbeit und Kampf für das Durchsetzen derjenigen Idee, die allein deutsche Rettung bringen kann.

und der ganzen Partei mit großer Schnelligkeit ein Vertrauen in der Bevölkerung schaffen wird, wie es von ganz außerordentlichen weiteren Folgen und Wirkungen begleitet sein wird. Sobald sich herumpricht: die Nationalsozialisten verwickeln in den Verwaltungen, was sie in ihren Versammlungen angekündigt haben, sie sind nicht allein Arbeiter und Redner, sondern auch praktische Arbeiter, so wird der Zustrom zur Partei ungeahnte Ausmaße annehmen, ganz besonders, wenn man sieht, daß die nationalsozialistischen Vertreter sich durch das Hin und Her praktischer Tagesforderungen und Verhandlungen nie durch sogenannte Taktik auch nur einen Zentimeter vom Pfad ihrer nationalsozialistischen Grundsätze ablenken lassen. Der in irgendeiner Gemeindeverwaltung, und mag es die kleinste sein, hineingewählte Nationalsozialist steht mit seinem Wirken weithin sichtbar auf der Plattform, und gerade er hat die hohe Aufgabe, wie das Bewußtsein, in seiner Tätigkeit die ganze Partei darzustellen und ein höchst wichtiges Stück ihres Rufes und damit ihrer Zukunft in seinen Händen zu tragen.

Aus dem Inhalt:

- Die Partei der Zukunft und der Arbeit
- Der Befehrer Schacht
- Die Unrichtbarkeit des Marxismus
- Ernst Mann — der Erzieher

Städten Thüringens Verdreifachung bis Versechsfachung gegenüber den letzten Wahlen. Die Presse ist seit Wochen voll von diesen so merkwürdigerweise überraschenden Ergebnissen. In den Zeitungen und in den Parlamenten hatte man, trotzdem die Wirklichkeit vor aller Augen lag, bis zuletzt nach einer merkwürdigen, schon lange fadenförmig gewordenen Gespinnsterei der Deffektivität immer wieder von neuem erzählt: die Nationalsozialisten machten zwar viel Geschrei, aber an politischen Erfolgen werde dabei nicht viel herauskommen, der „gesunde Sinn des deutschen Volkes“ sei für derartige Radikalismen nicht zu haben. Während der Propaganda für das Volksbegehren freilich wurde im Widerspruch hierzu nach der Weise: „Hitler kriegt Hugenberg“ eine Propaganda getrieben, welche den Zweifelsverband Hitler-Hugenberg womöglich sprengen sollte. Diese Propagandisten gingen ebenso sorglich nach der anderen Seite um die Wahrheit herum. Ohne Zweifel wird die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei wachsenden Zugang aus dem Lager der Nationalen erhalten, und zwar werden es die entschlossenen und willenskräftigen Elemente sein, die zu uns kommen. Das ist ein Stück der Zukunft. Das Wachstum der Partei während der letzten zwei Jahre aber ist nicht, jedenfalls nur ganz vereinzelt, und in ganz geringem Maßstabe auf Kosten der Deutschnationalen erfolgt, und die letzten Preußenvahlen, ebenso wie auch die thüringischen beweisen schlagend den starken Zugang aus dem linken Lager, den kommunistischen, ja auch aus der Sozialdemokratie, ganz abgesehen vom Zustrom der Landwirte, über die an dieser Stelle hier wiederholt gesprochen worden ist. Den Lesern des „Reichsward“ braucht kaum gesagt zu werden, daß wir diesen nationalsozialistischen Einbruch in die marxistischen Stellungen mit besonderer Befriedigung begrüßen. Er zeigt einmal die Richtigkeit der nationalsozialistischen Werbemethoden und dann, was noch viel wichtiger ist: das Blagreifen des Vertrauens unter den irre geleiteten, steigend am marxistischen Evangelium zweifelnden, Massen der Linken zum Nationalsozialismus, zur Partei, die ihn vertritt, und ein immer schneller wachsendes, wie sich vertiefendes Verständnis für den nationalsozialistischen Gedanken. Den Beweis dafür haben wir im November und jetzt unüberleglich, nämlich ziffernmäßig, erhalten, daran läßt sich nicht rütteln und rütteln, er läßt sich auch nicht weglassen. Das hatte die sozialdemokratische Presse zuerst versucht, nach jenem Rezept: Hitler kriegt Hugenberg!, aber dann las man recht nachdenkliche Betrachtungen, zwischen deren Zeilen deutlich die Besorgnis wegen der wachsenden Werbekraft der neuen Bewegung stand. Natürlich werden marxistische Minister, Redner und Schriftleiter nach wie vor ihren Massen erzählen von der bald sich verlaufenden „nationalsozialistischen Welle“, von den Nabaubrüdern, von den Maulhelden, die wegen politische Gedanken hätten, noch der „realistischen Arbeit“ fähig wären. Aber das geschieht jetzt in einem anderen Sinne als vorher, nämlich um die eigenen Schäflein abzuschrecken, ihnen zu sagen: laßt euch nicht verlocken!

lassen wir also ruhig die anderen Parteien von einer nationalsozialistischen oder „rechtsradikalen“ — eine Bezeichnung übrigens, die ebenso blödsinnig ist, wie die vom „Nationalmarxismus“ — Bewegung sprechen. Gewiß muß derartige, wo und wie immer es laut wird, bekämpft und widerlegt werden, aber man braucht die Wirkung dieser feindlichen Schlagworte nur sehr gering einzuschätzen. Dafür ist der beste Beweis auf der einen Seite der Zustrom der Bauernschaft zur Partei und, auf der anderen Seite, der bisher irreführten idealistischen und tatkräftigen Elemente der Linken. Sie beide treten auf den Boden der nationalsozialistischen Idee nebeneinander, schmelzen sich in sie ein und bilden die neue Front. Es ist wirklich eine neue Front, kein „radikaler Flügel“ von irgend etwas, kein national freierter Marxismus. Es ist eine in sich ruhende und aus der eigenen Fülle von innen aus sich selbst heraus wirkende Kraft. Die Werbekraft des Gedankens ergreift ebensowohl den suchenden Handarbeiter der äußersten Linken, wie den Nationalisten der Rechten, wie denjenigen, der vergeblich bisher unter den Parteien gesucht hat, ob er verantworten könne, sich einer von ihnen anzuschließen.

Es ist also nicht zuviel gesagt, daß mit den letzten drei Wahlen eine neue Entwicklungsphase in der Aufgabestellung und der Tätigkeit der Partei Platz gegriffen hat. Ein richtiges englisches Sprichwort lautet: Nichts ist so erfolgreich, wie ein Erfolg! Soll der Erfolg für die Zukunft gesichert sein, so muß auch erkannt und verwirklicht werden, daß jeder Erfolg der Partei für sie eine neue Stufe und daß die neue Stufe eben auch neue Aufgaben, zu den alten, bedeute. Da diese erkannt werden, so ist ihre Lösung gewährleistet. Auch die, welche nicht unmittelbar vor die neuen Aufgaben gestellt werden, müssen ihre, es sei wiederholt, sehr große Bedeutung voll verstehen.

Steht die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei schon so als etwas Einzigartiges in Deutschland und als etwas ihrem Wesen nach durchaus Neues da, so ist sie auch insofern ganz eigenartig, als sie, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, durchaus eine Partei der jungen Generationen ist, also damit bereits die Partei der Zukunft. Die in allen anderen Parteien mit Naturnotwendigkeit vorhandenen Reibungen und inneren Kämpfe zwischen den älteren und jüngeren Elementen, sei es um die Führung, sei es um Programm und Praxis, gibt es in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei nicht. Sie hat infolgedessen keinerlei Kräfteverlust durch solche Reibungen usw., und ebensowenig wird ihre Mandatierfähigkeit durch derartige Belastungen beeinträchtigt.

Der Befehrer Schacht

Wäre nicht alles so beschämend, miserabel, unheilvoll und von so ungeheurer tragischer Tragweite, so würde die „Schachtkrise“ nichts denn ein unerträgliches Born der Heiterkeit sein und sein dürfen. Nichts wäre dabei von dieser Komik auszunehmen, weder Herr Dr. Schacht, noch die Regierung, noch die Parteien und Zeitungen der Mehrheit. Betrachten wir das alles etwas näher.

Vor neue Aufgaben neben den bisherigen, so sagten wir eingangs, sehe sich jetzt die Partei gestellt. Das gegenwärtige Gerede von der „Spalterpartei“ war schon lange gegenstandslos und kann jetzt nicht mehr als Agitationslüge glaubhaft gemacht werden. Die nationalsozialistische Bewegung stellt heute schon eine der größten Parteien, und es ist abzusehen, wann diese zu den großen Parteien im Reich zählen wird.

Herr Dr. Schacht wurde bald vor Jahr und Tag von der Regierung zum Führer der deutschen Delegation ernannt, welche in Paris mit den internationalen Finanzleuten die „Revision des Dawesplanes“ besprechen und zum Abschluß bringen sollten, einem rein sachmännischen Abschluß auf der Grundlage der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes und Landes. Man erklärte das für ganz selbstverständlich, betonte es aber gleichwohl mit zornigster Entschlossenheit: könne unter keinen Umständen davon die Rede sein, daß eine Verpflichtung über die Leistungsfähigkeit hinaus eingegangen würde. Ueberdies: es sollte ja eine „Revision“ der Dawesgesetze sein, eine Revision, den unerträglichen Plan durch einen für Deutschland erträglichen zu ersetzen. Internationale Finanz und feindliche Mächte hatten sich ja vereinigt, um das europäisch rehabilitierte Deutschland nun zu belohnen, den Krieg zu liquidieren. Stolz demütigt sollte die Republik mit einer nunmehr erträglichen Last auf den Schultern in der Sonne gütigen Wohlwollens der anderen Mächte einherschreiten können.

Eine neue Aufgabe von höchster Bedeutung und Tragweite stellt sich der Partei damit, daß sie durch die neuen Wahlen in großem Maßstabe mitten in die Praxis der Konsumverwaltung usw. gestellt worden ist. Hier haben die Nationalsozialisten ein Feld voll unermesslicher Fruchtbarkeit unter den Füßen. Sie haben endlich die Gelegenheit für den tatsächlichen Beweis, daß der nationale Sozialismus keine agitatorische Redensart bedeutet, sondern Mittel und Richtschnur zur praktisch-politischen und wirtschaftlichen Arbeit am Volk und für das Volk. Wie oft haben wir in Versammlungen die Zweifel sprechen hören: Was ihr sagt, ist schön und gut, aber wie sieht es mit der Umwandlung des Wortes in praktische Arbeit? Wir konnten meist nur antworten, das werde die Zukunft zeigen, sobald die Vertreter des nationalen Sozialismus an solchen Stellen ständen, wo sie die rein praktische Aufgabe vor sich hätten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Aufgabe von uns gelöst wird. Ist doch auch der bei weitem größte Teil der Partei gerade aus den ehrlich arbeitenden Volksgliedern und Berufshänden hervorgegangen, alles Männer, die wissen, wie die Dinge der täglichen Wirklichkeit anzufassen und zu fördern sind, die sich nie darüber im Zweifel waren, daß diese nüchternen, praktischen Arbeit in den Gemeindevverwaltungen, wie übrigens ja auch in den Landesparlamenten etwas anderes, aber nicht minder Nütziges ist, als Versammlungstätigkeit und sonstige Werbearbeit. In die Gemeindevverwaltungen aber bringt die Partei, und allein unter allen Parteien, ebenfalls jenen großen idealen Gedanken, den nationalen Sozialismus hinein, der ebensowohl das bedingungslose Verfechten des sozialen Rechtsanspruchs, wie des Volksgedankens im großen bedeutet, und nicht anders auch die unbedingte Reinlichkeit.

Dr. Schacht und die anderen Mitglieder der Delegation sollten also finanztechnisch den festen unverrückbaren Boden für die Politik, für die politische Erledigung des Ganzen durch die Regierung in streng sachlicher, gewissenhafter Arbeit hinstellen, vollkommen selbständig und unabhängig, insbesondere die Regierung würde auch nur versuchen, Dr. Schacht zu beeinflussen, zu stören oder gar sich einzumischen. Dr. Schacht enthielt sich auf der Pariser Konferenz zunächst jeder Andeutung, wieviel er etwa für Deutschland an Leistungen für möglich annahm, dann von den Feindmächten und der deutschen Regierung immer mehr gedrängt, wahrscheinlich auch von Berlin, sagte er, die deutsche Wirtschaft werde höchstens im Stande sein für eine Leistung von achtshundert Millionen Mark im Jahre. Ein wildes Geschrei erhob sich, nicht im Auslande allein, sondern ebenso, ja noch schärfer und entrüsteter in der Presse der lieben Republik von Weimar: das sei viel zu wenig, die deutsche Wirtschaft könne sicher mehr leisten, auf diese Weise sei selbstverständlich der Weg zur wirklichen Verständigung Deutschlands mit den anderen Staaten nicht herzustellen, nicht zu reden von der im Interesse von Kultur, Zivilisation und Menschheit so dringend

Das sind Überlegenheiten, über die keine andere Partei verfügt. Mit ihnen tritt der Nationalsozialist in die Verwaltungsarbeit ein. Er kann und muß sich sagen, daß, wenn er mit diesem Bunde entsprechend arbeitet, er sich

notwendigen europäischen Einigkeit und der „Liquidierung des Krieges“. Und — der unerbittliche Sachverständige, Dr. Schacht, ließ mit sich handeln, er hatte sich gewiß geirrt und erklärte nach einer kurzen Anstandsperiode, die deutsche Wirtschaft könne nicht acht-hundert Millionen Mark im Jahr leisten, sondern das Doppelte. Die Ent-rüstung der Fehde Deutschlands und der Tüchtnier der Republik schlug wiederum höchste Wogen, die Konferenz erlebte eine Krise, die linke Presse verlangte Abberufung Schachts: alles sei besser als ein Scheitern der Konferenz! Die französische und britische Presse drohte, Deutschland habe wohl ganz vergessen, daß es der zu bestrafende Kriegsschuldige sei, — und der Führer der deutschen Delegation, Herr Dr. Schacht, erhöhte die Leistungsfähig-keit der deutschen Wirtschaft nunmehr auf zweitausend Millionen Mark. Der zweite deutsche Delegierte, der Industrielle Dr. Bögl, trat aus der Delegation aus, weil er ein derartiges Verfahren nicht verantworten könne.

Herr Dr. Schacht, wir haben seinerzeit seine Worte hier festgenagelt, sagte nach Beendigung der Konferenz, er habe nicht verantworten können, nein zu sagen, wo es sich um das Schicksal eines Volkes von sechzig Mil-lionen Menschen handele. Wir hielten und hatten dafür, daß Dr. Schacht, der Sachverständige, das „finanztechnische Genie“, wie man ihn in Kreisen seines Faches einschätzt, gerade wegen der ungeheuren Verantwortung hätte nein sagen oder zurücktreten müssen, einerlei ob es sich um sechzig Millionen Deutsche oder um sechs Millionen han-delte. Dr. Schacht wußte dabei ja auch ganz genau, daß es lediglich eine Propagandaunwahrheit zur weiteren Täu-schung des deutschen Volkes bildet, zu behaupten, der Youngplan bedeute auch nur die mindeste Erleichterung gegenüber dem Dawesplan. Trotzdem hat Schacht sich für den Youngplan erklärt, abgleich er ebenso den Dawes-plan für unerfüllbar und unerträglich hielt. Nimmt man alles dieses zusammen und besonders auch das zweimalige unglaubliche Herausheben der deutschen Leistungsfähigkeit, so sind zwei Dinge klar: daß die Regierung der Re-publik und ihre Presse in der Öffentlichkeit so hart, wie sie nur irgend konnten, auf den führenden Sachver-ständigen der deutschen Delegation eingewirkt haben, entgegen — das sind wir frohlich gewohnt geworden, gegen alle parbergangenen feierlichen Versicherungen des wege-nelss. Zweitens besteht die Tatsache, daß Dr. Schacht, der Sachverständige, diesem Druck gegen sein besseres Wissen und Urteil nachgegeben hat und zwar offenbar lapsett, wie man es von ihm verlangte. Der Sachver-ständige Schacht ist also von dem „Politiker“ Schacht in die Pflicht geschlagen worden, der letztere hat ihn zu seinem Sklaven gemacht und ihm damit die Verlässlichkeit und Unausweichbarkeit des Sachverständigen genommen. Das ist wohl der schwerste Vorwurf, der erhoben werden kann. Wir sehen nicht, wie er sich mildern ließe, es sei denn, und das wäre sowieso belangreich und geboten, daß Herr Dr. Schacht die Geheimgeschichte derart, wie die Re-gierung auf ihn gedrückt hat, veröffentlichte.

In jener Rede zu München, hatte Dr. Schacht, es war aher, wie gesagt, nach dem Abschluß der Pariser Konferenz, einige Voraussetzungen ausgesprochen: den Youngplan, wie er geworden sei, habe er, Schacht, gutheißen können nur unter der Bedingung, daß keinerlei neue Lasten hinzukämen, daß eine Finanzreform durchgeführt und weiterhin eine gesunde und sparsame Wirtschaft in Deutsch-land geführt würde. Viele Monate sind seitdem ver-gangen und während dieser vergangenen Monate fand die Konferenz im Haag statt, wo Stresemann politisch, soweit es Deutschland betraf, mit seiner Delegation sich mit Begeisterung auf Deutschlands Köpfen für den Youngplan erklärte, nicht nur seine Annahme durch die deutsche Re-gierung, sondern er gestand den Mächten noch hunderte von Millionen zu, über den Youngplan hinaus, damit Mr. Snowden ihn nur nicht nach ablehne. Aus welchem

nicht seine Stimme erhoben? Er wußte doch zu jener Zeit Gründe, fragen wir, hat Herr Dr. Schacht denn damals ebenso gut wie heute, was er heute weiß und so eindringlich in seiner neulichen Veröffentlichung dargestellt hat. Hatte er Furcht vor dem großen Stresemann? Sicher dürfte er antworten: keineswegs, aber damals habe er doch nicht ahnen können, daß es so würde, wie es jetzt geworden sei. Wenn er das sagte, würden wir es ihm auch heute bestrei-ten, denn er muß es gewußt haben, Alles gewußt haben, noch viel besser als wir, denn ihm sind Verionen und Verhältnisse in der Regierung auf das allergenauste bekannt.

In seiner neulichen Veröffentlichung schreibt Dr. Schacht auch, er sei ein Gegner des Volksbegehrens. Nun, er hat ja politische Meinungsfreiheit, aber hatte er das Recht etwa deshalb mit dem Ausdruck seiner Meinung und seiner nunmehrigen sachverständigen Ueberzeugung solange zurückzuhalten, bis das Volksbegehren erledigt war? Er wußte, daß, wenn er damals sprach, seine Ueber-ungen eine außerordentliche Einwirkung auf die Ziffern des Volksbegehrens gehabt haben würden. Seine vater-ländische Pflicht wäre gewesen, schon damals zu sprechen. Andererseits sei Herr Dr. Schacht zugegeben, daß die Dinge auch für sein Urteil sich immer mehr verschlimmert haben, so durch den Verzicht auf zweieinhalb Milliarden Mark durch das sogenannte Liquidationsabkommen mit Polen. Weiter sei hinzuzugestanden, daß „spät“ besser ist als überhaupt nicht. Seine Hände in Unschuld zu waschen, jetzt, wo er das kommende Unheil in immer drohenderer Riesengröße herannahen sieht, das wird ihm freilich nicht gelingen, sondern es wird ihm gehen, wie der Lady Macbeth und ihren fruchtlosen Reinigungsversuchen. Aber immerhin ist eine Aktion in der Öffentlichkeit von erheb-licher und nützlicher politischer Bedeutung. Das zeigt genügend schon die faßungsfähige Wut der gesamten Re-gierungspresse, die „entrüstete“, aber unso inhalt-schwere Erklärung der Regierung und, wieder im trauten Verein das echt wütende Schimpfen der ausländischen Presse, im besonderen der französischen: sollte der ferie Pissen, den man schon sicher zu haben glaubte, doch noch entgehen können? Und die deutsche Regierungs-presse zittert deshalb ebenso. Es wäre ja entsetzlich, wenn die armen Franzosen ihre Schulden an die Vereinigten Staaten nicht aus der deutschen Tasche bezahlen könnten, sondern in die eigene greifen müßten.

Vor vierzehn Tagen wurde hier vom schlechten po-litischen Gewissen der heutigen Regierenden gesprochen. Wie hat es sich so nach und widerwärtig gezeigt, wie in diesem Fall. Die kommenden Reden der Regierungs-vertreter, Minister usw. werden ebenfalls das schlechte Gewissen in schönster Weise verkörpern. Sie haben tat-sächlich Recht, diese ehrenwerten Vertreter, um so größe-res, als sie Herrn Schacht nicht widerlegen können. Der „Vorwärts“, das Blatt der Hilferding und Genossen, welche so erfolgreich die Verramschung der deutschen Wirtschaft und Werte eingeleitet haben, er-klärt, die deutsche Wirtschaft sei kerngesund, ergeht sich übrigen aber seit zwei Wochen nur in persönlichen Ver-schimpfungen Herrn Dr. Schachts. Der jachliche Ein-druck der Veröffentlichung des Reichsbankdirektors ist und bleibt bedeutend. Vor allem bekräftigt er ausnahmslos, was die Gegner des Youngplans seit einem halben Jahr anführen. Diese sachmännliche Bestätigung durch einen und politisch ganz fern stehenden Mann ist von hohem Wert. Viele Vorsichtige von vorher werden ihr Urteil nun berichtigen und ihren Mut vielleicht etwas erhöhen lassen. Wir denken dabei weniger an die Ziffern des kommenden Volksentscheids, sondern weit mehr an die im Winter kommende große Frage der Ablehnung oder An-nahme des Youngplans, des Todesurteils. Gäbe es eine gewissenhafte Regierung in Deutschland, so würde sie zum mindesten den Reichstag auflösen und Neuwahlen anderaumen. Aber . . .

seiner Schrifttum. Wo gibt es innerhalb des Reichslandes Deutschlands eine große, fruchtbare politische Begabung, wo eine solche, ein bedeutendes kritisches Talent, wo einen wirk-lich bedeutenden Dichter, nicht zu reden von der jogenann-ten schönen Literatur. Gerade diese in ihrer unglücklichen Plathheit und Geisteslosigkeit ist der vielleicht am lautejten sprechende Beweis für die ausdörrende, Gemüt und Geist sterilisierende Wirkung der marxistischen Anschauung und Er-zählung. Ich wüßte keinen hervorragenden Roman eines Marxisten zu nennen, ja kaum einen solchen, der erträglich genug wäre, um ihn mit einem gewissen Interesse durch-lesen zu können. Eine unbeschreibliche Rede geht durch alle diese marxistischen Romane, Novellen und Skizzen hindurch. Durchweg sind sie klischee, ausschließlich Parteilichkeit und die Würze für den Lesergenossen bildet ein plattes Wesagen an möglichst materialistischer Ausmalung des jetzigen Punktes.

Über die Troilosigkeit und Flachheit der marxistischen Anschauung, also eines unbedingten Materialismus in Praxis und Anschauung kennt, kann sich über diese Unfruchtbarkeit im Schrifttum nicht wundern. Ebenjowenig aber sollte man sich über die Unfruchtbarkeit der S.P.D. auf dem Gebiete der Politik wundern. Auch hier ist alles flach und platt und ohne ein treibendes idealisches Element. Wo sollte das auch herkommen, denn die „Idee“ des Materialismus können nur Pseudoideale, mit „schönen“ Nebensarten mas-kierte materielle Ziele, Täuschung, Betrug sein. Das ist eine ebenso einfache, wie unüberlegliche und unausweich-liche Logik, auf Schritt und Tritt durch Erfahrung und Praxis bestätigt.

In der Politik der S.P.D. ist es mit der gleichen Not-wendigkeit ebenso. Das vaterländische, das völkische, das Volksideal, ein deutsches Ideal, ein weltanschauliches, ein religiöses, ist nicht vorhanden und kann nicht vorhanden sein. Behauptet der S.P.D.-Mann, anstatt dessen habe er das viel erhabeneren Menschheitsideal, so betreiten wir keine Aufrichtigkeit in diesem Punkt und behaupten, daß er dieses Ideal nur als eine Phrase kennt, daß es eine Phrase ist, eine Verhöhnung derjenigen Kräfte, die man Ideale nennt, nicht bringen kann, auch niemals irgendwie gezeigt hat. Schließlich bleibt von allem nur eines übrig, und zwar etwas sehr Handfestes: die Partei, und immer wieder die Partei, die Partei des traffen Materia-lismus nach jeder Seite und in jeder Hinsicht. In der Partei erschöpft sich die sozialdemokratische „Ideologie“ voll-kommen. Es kann nichts auf der Erde an Umwälzungen — von Deutschland gar nicht zu reden — geben, dessen Unter-gang und Vernichtung den echten Genossen, auch nur berühren würde, wenn nur die Partei bestehen bleibt. Die Partei ist der Mittelpunkt des Universums, alles, was der Genosse sieht, bildet für ihn im Grunde nur eine Spiegelung seiner Parteigeanken. Futtertruppe, Versorgungsanstalt, Stufenleiter, „Weltanschauung“, das alles verdingelt sich zu einem Ganzen, welches in sich eine ver-zweifelte Mehrlichkeit mit dem bekannten Rattenfönig besitzt. Wenige sind es, von denen mit Recht gesagt werden kann, daß sie sich in dieser, verpöckelten, in Wahrheit „biden“ Luft des Marxismus intakt und integer gehalten haben, und noch weniger sind es, welche sich eine auch nur einigermaßen ungetriebene Sehkraft bewahrt haben.

Über lassen wir einige S.P.D.-Persönlichkeiten im Auge, die den Stolz und die Freude der Partei bilden und das Beste darstellen, was sie „am Lager“ hat.

Ernst Mann — der Erzähler

Der Reichswart erhält die folgende Zuschrift eines alten Mitarbeiters:

„Es handelt sich um einen Denker, den aller-dings ein Jude, der Trierer Karl Marx in die Welt ge-bracht hat, auf den aber gerade die klugen Deutschen mit aller Macht herbeigefallen sind. Es ist die Verwechslung der Begriffe von Staat und Gesellschaft. Staat ist Einheit und Vielheit, also Analogon des lebenden Organis-mus. — Gesellschaft ist nur Anhäufung desintegrierter Vielheiten. Gegen diesen Denker, der uns Deutschen Alles gekostet hat, gilt es allein zu kämpfen.“ — So der Philosoph Dr. med. Alfons Wilhaz i. Jahre 1923. — Danach kennt der Jude einen Staat nur für seine Rasse, trotzdem dieselbe zerstreut ist über die ganze Erde — zur Beherrschung derselben. Dafür hat er sich den römisch (moderne englisch) angelegenen vorteilhaftesten Grundjatz „deu-de et impera“ zur Richtschnur gesetzt, und mischt den-gen gemäß mittelst seiner gerissenen Presse und der Dummheit besonders der Deutschen die Nichtjuden derart, daß er sich weifenlose aufeinandergehakte Gesellschaft bequem ausrauben kann. — Seine Obersten, die Rabbiner, waren aber schon von jeher große Menschenkenner und nicht zuletzt solche des Judentums selbst. Um demselben trotz seiner Unbeliebtheit bei allen übrigen Völkern der Erde die Herrschaft über die-selbe zu sichern und es vor Vernichtung durch die von Juda betrogenen Nichtjuden zu bewahren, — schufen sie für das-selbe eine seiner Rasse gemäße Sonderreligion mit einem ganz speziellen Göttergott, die im Talmud und Schulchan-aruch festgelegt ist bis auf heutigen Tag. Darüber hat Th. Frisch in bester Weise seit Jahren Aufklärung gebracht. — Was Th. Frisch aber nicht bloßigte, das haben andere, wie Dr. Heinz Puder, Horst Bojara, neuerdings Luden-dorff usw. nachgeholt, und in besonders beleuchtender Weise seit 1920 „Ernst Mann“ durch seitdem sieben Schriften zum Abschluß gebracht und der jetzt erschienenen letzten — „Weiß und Wasse“. — Es handelt sich auch dort, wie im Reichs-wart, um „die Goltfrage der Deutschen“, deren Lösung freilich anders lautet, als Graf Reventlow über uns entwickelt hat. — Wenngleich der Reichswart selbst nach seinen mehrjährigen freien Erörterungen über das Christen-tum zum Abschluß gelangt ist mit Festhaltung an der Lehre Christi selbst, so kann es der Entwicklung der Goltfrage der Deutschen keinesfalls schaden, wenn hier auch noch kurz auf „Ernst Mann“ verwiesen wird, dessen Schriften sich dem Reichswartleser selber näher ansehen muß, um zu einem möglichst vorurteilsfreien Urteil über ihren Gehalt zu ge-langen.

In „Moral der Pra“ (1920) wird in neun Geboten dargelegt, daß und wie die gesunden Stärken an ihrer all-seitigen Höherentwicklung stetig arbeiten müssen durch Selbst-beherrschung, harte körperliche und geistige Anstrengung, natürliche Lebenshaltung, Fernhaltung aller schädlichen Gemüße, Körperpflege im alten guten Sinne, Neuschheit wie die alten Germanen, rücksichtslos rechtzeitige geeignete Befrei-gung alles Schlechten-Stran-asten, und die freie st. l. e. Unterordnung unter die Besten als Führer und Herrscher. —

Die Unfruchtbarkeit des Marxismus

In den ersten Zeiten dieser Republik äußerte der ver-torbene Hugo Stinnes im Reichswirtschaftsrat: es sei sehr wünschenswert, daß aus den Schichten der Handarbeiter-schaft die begabtesten und tüchtigsten Elemente in die Schicht der Arbeitgeberschaft, besonders in deren Beamtenchaft auf-stiegen. In den oberen Klassen überhaupt sei frisches Blut notwendig. Sozialdemokratische Zwischenruf ertönten hier: das möchten Sie wohl! und die sozialdemokratische Presse schrieb am nächsten Tage voll Entrüstung von dem brutalen Egoismus der Arbeitgeberführer, daß sie der Handarbeiter-schaft ihre beste Jugend entziehen möchten, damit des Ni-veau dieser Massen immer recht niedrig bleibe.

Die „Klasse“ sollte also unter sich bleiben, sie sollte vor allem ihre tüchtigsten Elemente für sich behalten, um, aus-um den Klassenkampf und im Klassenkampf zu führen. Vom Klassenstandpunkt der Marxisten ist dieser Standpunkt be-greiflich genug und folgerichtig. Sie haben ihn auch stets bekräftigt. Weder in der Jugend, noch in späteren Jahren sind Ausdrücke begabter und tüchtiger Mitglieder aus der Parteiphäre sehr vereinzelte Ausnahmen gewesen; wobei zu erwähnen wäre, daß begabte Wunderkinder der S.P.D., die, angezogen durch „Mühn und Glanz“, nach der politi-schen Rechten gingen und da verhältnismäßig wurden, sehr bald verwehlt sind, wie es freilich meist mit den Wunderkindern der Fall zu sein pflegt. Das ist ein interessantes Gebiet, gerade was politische Wunderkinder anlangt, innerlich ein Rebengebiet, auf das wir hier heute nicht eingehen wollen.

Die Sozialdemokratie Deutschlands hat also, und das ist eine Tatsache, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt alles getan, was sie konnte, um ihren besten Nachwuchs in seinen Lei-stungen und in seinem ganzen Leben der Partei, nur der Partei Gunste kommen zu lassen. Es handelt sich also um eine riesige Anzahl von Millionen Menschen und Fa-milien, deren Nachwuchs mit großer Sorgfalt von Eltern und Lehrern, in Jugendvereinen verschiedener Art, in Par-teiorganisationen, in der Gewerkschaft, erzogen, gebildet und geistig durch hohe Mauern eingeschlossen worden sind, und zwar nach ganz festliegenden Grundrissen und Erfahrungen. Darüber stand und steht das Motto, daß, wer die Jugend habe, auch die Zukunft bestimme.

Bewunderer der Sozialdemokratie haben gerade dieses System besonders gepriesen. Konsequenz und Sorgfalt läßt sich ihm sicher auch nicht abprechen, aber anders sehen die Dinge aus, wenn wir uns fragen: was ist denn an Er-

gebnissen, an Früchten dabei herausgekommen, was für per-sönliche Leistungen, wie viele hervorragende Persönlichkeiten überhaupt hat denn diese gewaltig große Partei im Laufe der Jahrzehnte hervorgebracht? Es braucht nicht bewiesen zu werden: das Ergebnis ist ein jämmerliches. Seine Ver-schärftheit müßte ausreichen, um einen jowohl wissenden wie gewissenhaften Sozialdemokraten zur Verzweiflung zu bringen, ob einer solchen Unfruchtbarkeit, wie sie übrigens hinsichtlich der S.P.D. zum mindesten seit 1919 weltkundig ist. Wie erklärt sich die Erscheinung? Sie ist so wichtig und bedeutungsvoll, daß es schon lohnt, nach ihren Ur-sachen zu fragen. Die auf den ersten Blick nächstliegende Antwort wäre: Hier habe man doch den Beweis, daß die Schicht der Handarbeiter, überhaupt der unteren Arbeitneh-merschaft keine bedeutenden Fähigkeiten hervorzubringen ver-möge. Es verneue auf einem Trugschluß, wenn, wie so gern von den gesunden, unverbrauchten unteren Schichten gesprochen werde. Hier sei mühen auch der Beweis, daß die bisher geistig und politisch führenden Schichten den ein-zigen fruchtbaren Boden für Hervorbringung von Führern, ge-istigen Fähigkeiten überhaupt, wären! Es ist kein Geheim-nis, daß vielfach so geurteilt wird. Es handelt sich aber um Trugschlüsse, die ihre Beliebtheit nicht zum wenigsten politischer Tendenz, vorwiegend gemeinsamen Interesse und dem Dünkel zuzuschreiben sein dürften.

Der Grundriem liegt darin, daß man die Handarbei-terchaft für geistig wenig fruchtbar und für unfähig hält, große Begabungen hervorzubringen, während in Wirklichkeit nicht sie unfruchtbar ist, sondern die Lehre und die Weltanschauung, in der sie von Kindesbeinen an erzogen und ge-drillt wird. Andererseits ist diese Atmosphäre der Er-zählung und ebenso das gleichgerichtete Milieu der späteren Entwicklung, der Tätigkeit und des gegenseitigen Verkehrs eine so dichte, daß es nur sehr selten gelingt, aus ihr her-auszugelangen und dabei nichts an innerlicher Kraft und Unabhängigkeit verloren zu haben. Zu diesen sehr wenigen Überängs gehört August Winnig, mag er gleich seiner ehe-maligen Partei auch heute in manchen Dingen noch mit höherer Achtung gegenüberstehen, als sie bzw. ihre Führung verdient. Andere sind zerfissene Seelen geblieben, wie s. B. der sonst sehr begabte verstorbene Paul Bensch. Aber sehen wir uns die Blüte der S.P.D. auf Nirgends etwas Ver-nachlässigendes, weder in der Politik noch auch im marxisti-

Die zweite Schrift gibt eine genaue Darstellung des alten Mesias, Erlösung der Menschheit vom Elend durch Schluß der gebundenen Ketten gegenüber der heutzutage geradezu trauernden christlichen Manie der Hochpöppelung alles Väterverehrigen — gar selbst zu dessen schredlicher Fortpflanzungsmöglichkeit. — Hier muß ich bemerken, daß die hervorragende Rolle, welche „Ernst Mann“ bei seinem neu-aristokratischen Aufbau unseres Vaterlandes dem Verzeleberer zumißt, nicht nur bedingt sein darf von der Auslese der jenseitigen Weisen, sondern daß erst mal die Verzeleberer die jenseitlich mordende chemische Giftwirtschaft verläßt und sich unabhängig zur reinen Naturheillehre bekannt hat. Es genügt durchaus nicht, wenn „Ernst Mann“ sich selbst gegen jede Art von Divination ausspricht. — Dann erfährt die moderne „Wohltätigkeit“ eine scharfe Unterjochung nach aristokratisch-raffen-hygienischer Forderung, wobei nachgemessen wird, wie schon zuvor, daß vielfach auf Kosten des Schlechten das Gute schließlich auch noch verkommt. —

Wolgt 1927 „Überwindung des Christentums durch den aristokratischen Gedanken“. Hier zeigt der Verzeleberer, wie sich christlich und deutsch vollkommen aus-schließen, was ja freilich längst von Millionen gefühlt, aber selten so eingehend begründet wird, außer etwa schon von Dühring vor etwa 50 Jahren. — Im „Vom Elitetheer zum Schwertadel“ (1928) soll bewiesen werden, wie wir wieder zurückkehren müssen zu christlich so verfeinerten alten guten Grundfragen, daß namentlich der modernen, scheinlich-seien, ästhetischen Vernichtungsweise seit Englands scheinlich-seien Verhalten — nicht erst vom Weltkrieg her — wieder gegenübergestellt wird das Recht allein des wahrhaft edlen Mannes zur Waffe und Wehr seines Volkes. — Und daß alles so gesehen könne, preist das Schlußbuch — „Weib und Waffe“ die Hauptgrundlage zum Wiederaufbau eines echten, starken deutschen Vaterlandes — die deutsche Mutter in ihrer allseitig besten Entwicklung sowohl auch zur Waffe wie wesentlich als Waffe gegen alles Deutschfeindliche!

Zoeben kommt Nr. 48 Reichswart mit dem Zeitaufsatz „Clemenceau“, in dessen Beginn ich lese: „ich führe Krieg um“. — Am 27. November, nach Bekanntgabe von Clemenceaus Tod, schrieb ich unter dem Titel „Ernst Mann — ein deutscher Clemenceau“ meine Ansicht nieder, wie uns bisher eigentlich durch die ganze Geschichte ein „Clemenceau“ nie befehrt war, der einzige, der es im Weltkrieg hätte werden können — der alte Keim — keine Gnade an leider entscheidender Stelle fand, — jetzt aber ein „Ernst Mann“ uns ein so bitter harter Führer werden könne. —

Ich habe ihn hier den „Erzähler“ genannt. We-halb? Nun, das wird schon die kurze Andeutung auf den Inhalt seiner Schriften offenbart haben. Er spricht schonungslos aus, was er für unvermeidbar nötig und darum segensreich ansieht — für unser Vaterland. — Und weil ich ihm zustimme und wünsche, daß die zur Durchführung seiner Forderungen erforderliche große einhellliche Macht durch gleichbedeutende Vielheiten bald erziehe, so werbe ich hiermit auch im Reichswart. — Ich bin mitnichten beauftragt; der Entschluß ist nur mein. Er war mir leicht (nicht etwa leichtfertig), da ich schon seit Jahren im Juden-Christentum das beabsichtigte verhängnisvollste Täuschungsmittel gerade für Deutschland sehe — zu seiner restlosen Vernichtung als „Staat“ — rein deutsch. — Dieser Kampf muß ausgetragen werden: „hie christlich — hie deutsch“, eine andere Linie gibts nicht. — Prieger.

Wir haben dieser Zuschrift unseres Mitarbeiters Raum gegeben, schon weil wir überhaupt alles, was deutsch ist und deutsch will, nach Kräften zur Geltung zu bringen versuchen. Die Schriften von Ernst Mann enthalten vieles Gute und Tüchtige, aber ich kann nicht umhin, gegenüber dieser Einschlüpfung der Mannschen Schriften durch Ernst Prieger unseren abweichenden Standpunkt zum Ausdruck zu bringen. Ich sehe dem Christentum in allen seinen Ausdrucksformen frei und kritisch gegenüber, aber die Art, wie Mann, Prieger und andere sich dazu äußern, bleibt allzu-fer an der Oberfläche, sieht allzufer unter dem Einbruch einer, oberflächlich bearbeiteten, Abneigung, reicht jedenfalls nicht entfernt in die Tiefen des großen Problems — es ist tatsächlich ein sehr großes Problem — hinein. Wir werden gelegentlich darauf zurückkommen, ebenso auf das Problem vom Starken und vom Schwachen und der Frage, wie weit man das Schwache erhalten soll.

Im folgenden einige Worte H. St. Chamberlains über Christus und Christentum.

H. St. Chamberlain an Wilhelm II. über Christus

Wir entnehmen das Folgende dem bei F. Bruckmann, München, erschienenen: „Houston Chamberlain's Briefe“; es wurde nämlich hier besprochen. „Eure Majestät reden ausdrücklich von der „Gotttheit Christi“; viele unserer Zeitgenossen sind aber unfähig, sich bei diesem Bekenntnis irgendwas vorzustellen. In früheren Zeiten — damals, als das Dogma von der Gottes-johnschaft aufgestellt wurde — dachten sich die Christen Gott als einen alten Herrn mit einem langen Bart, der unmittelbar oberhalb der Wolken auf einem Throne saße; Christus war des alten Herrn Sohn, der „auf Wolken Kommend“ erwartet wurde, selber also Gott. Seit Kopernikus sind derartige Vorstellungen auf immer vernichtet. Heute haben wir — ich meine die Gebildeten unter uns — entweder eine ideale Religion oder gar keine; diese These habe ich in meinen „Grundlagen“ sündenlos nachzuweisen versucht; wir können darum Gott nicht — wie die Semiten und die Juden — „draußen“ suchen, sondern nur „drinnen“; ist Er uns nicht ganz nahe, näher als das eigene Herz, dann ist Er überhaupt nicht. Nun tritt aber der Nebelstand ein, über dessen genaue Beschaffenheit erst Kant volles Licht verbreitet hat: einem nicht nat-konträr gedachten Gotte dürfen wir kein einziges Attribut beilegen — weder Zahl (auch nicht Einheit natürlich), noch Größe, noch irgend welche Beschaffenheit. Und daher bleibe, trotzdem Gott, wie Kant es ausdrückt, als „unbedingt notwendig“ vorgestellt wird, der Gedanke an ihn betrübend und abstrakt, und seine Nähe, wie innig wir sie auch empfinden möchten, würde jeglicher Anschaulichkeit entbehren, wenn das Göttliche nicht menschliche Gestalt angenommen hätte. Nicht Geschichte, wohl aber Erfahrung ist überall das Korrelatum des Idealismus. Hier nun fehlt der Glaube ein und mit ihm das, was „Religion“ zu heißen verdient. Sagt ich aber „Christus“

in Gott“, so sage ich zwar etwas Wahres, nicht aber Inhaltreiches, da Gott ein auf empirischem Wege un-faßbarer Begriff bleibt; und daher lesen unsere Gebildeten über jene erste Seite des Briefes hinweg und sagen sich: ach, das ist ja bloß eine leere Formel aus dem Katechismus, bei der sich kein Mensch etwas denken kann. Darum habe ich in meinem Vorwort zur vierten Auflage der „Grundlagen“, S. 68, großen Wert darauf gelegt, daß wir diese Glaubensformel umzulehren lernen: Gott ist Christus. In dieser Kleinigkeit liegt alles. Denn niemand wird behaupten, diese Worte seien in dieser anderen Reihenfolge inhaltslos oder unverständlich. Ihr glaube nicht an Gott, weil er nicht über den Wolken thronet? Freilich thronet er nicht dort; das war ein frommer Wahn; er schreitet aber auf Erden, mitten unter uns; schaut hin; er steht euch näher als früher. „Christus ist Gott“ ist Gnosis; „Gott ist Christus“ ist lebendiger Glaube. Folgendes würde ich sagen:

1. Ich glaube an Jesus Christus.
2. Ich glaube, daß, in ihm alles, was uns Sterblichen von dem unerforschlichen Geheimnis des Göttlichen zugänglich ist, Gehalt gefunden hat. Daß Gott ist und was Gott ist, weiß ich durch ihn allein.
3. Aus Christi Leben und aus seinem Tode erhoffe ich für mich und alle, durch Gottesgnade, die Erlösung.
4. Ich erkenne keine Kultur als gleichberechtigt an, die nicht Gott in Christus verehrt; die Feinde Christi sind meine Feinde; ich will nicht erlauben, daß sie meine Kinder erziehen, meine Jünglinge ausbilden, meinen Staat mitregieren, die christliche Kultur durchsetzen; war erkenne ich es als eine Pflicht der Menschlichkeit an, sie zu dulden, ihre antichristlichen Bestrebungen aber will ich mit Wort und Tat und, wo es not tut, mit Geset und Schwert bekämpfen; für Christus will ich mein Leben geben.

So etwa würde ich sprechen. Und ich gefesse, daß in dieser Beziehung Harnack, in seinem ungemein geist-vollen Aufsatz in den „Preussischen Jahrbüchern“, mich nicht befriedigt hat; er ist doch ebenso frei wie ich und hätte eine deutliche, einschlägige Sprache reden dürfen und sollen. Diese vorsichtige Herumdeshinererei und diese aus dem Johannisevangelium extrahierte Miß- und Wasser-gehalt (wobei nota bene Harnack selber dem Johannes-evangelium gar keine Authentizität zuerkennt und meine abweichende Auffassung in den „Worten Christi“ scharf getadelt hat — brieflich!) — sie würden in unserer realen Welt mit ihrem Bedürfnis nach scharf geschrittenen, von nahe und von ferne deutlich erkennbaren Markisen wenig anerkennen. „Eine Idee darf nicht liberal sein“, sagt Goethe; „kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle“; nur in den Gesinnungen, meint er, nicht in den gestalten-den Gedanken dürfe Liberalität zu finden sein. Es soll eben bis ans Ende der Welt sich bewahren, daß das Heil der Religion niemals von Theologen ausgeht. In hundert Gestalten rückt der Antichrist heran, am meisten Gefahr dort bergend, wo er christlich verumumt austritt

Bücherchau

Dr. phil. Friedrich Schleier: Vom Über-glauben zur Lehre Jesu und den Wir-kalen der Gegenwart. Adolf Klein, Verlag, Leip-zig S. 3. 4,50 Mark.

Ein Buch zur Bekämpfung des Überglaubens in eigner Prägung, mit dem Hochziel der sittlich-religiösen Befreiung des deutschen Volkes. Dem jüdischen Buchstaben- und Ge-sezesglauben stellt der Verfasser die grundsätzliche neue Jesu-lehre von dem Gottlichen und der Nächstenliebe entgegen, der er zeitlose Gültigkeit für alle Menschen zuerkennt, und die eine Verwirklichung des Reiches Gottes, als des Rei-ches der Wahrheit, bedeutet. Jeder Verneinlichung Got-tes abhold, sucht er die Kernwahrheiten Jesu sittlich aus-

und mit dem Paganismus Christi und Hegels, dem verblöhdenden, entehrenden, das Gemüt zerstörenden Pro-fanismus — gegen den gemessen die Religion Homers göttlich rein und die Religion der indoarischen Hirten (vor 5000 Jahren) erhoben war — unsere Völker bis ins Innerste verseucht und als erstes Ziel die systematische Vernichtung der germanischen Seele verfolgt; gegen diese Feinde vermögen wir nichts, gar nichts, wenn wir nicht Christus den Gott gegen sie aufrichten.

1) Vgl. nebst der „Apologie“ besonders auch das „Be-gleitwort“ zur neuen Ausgabe (1903).

Nur aus dieser Überzeugung heraus, und weil diese Überzeugung mein Wesen so ganz erfüllt und tyrannisch beherrscht, daß mir keine Wahl bleibt, und ich manchmal tun muß, was mir rein weltlich betrachtet, nicht ratsam und klug erscheinen würde, habe ich diesen Brief geschrieben und habe ich in diesem Briefe die vielen Dinge gar nicht erwähnt — was doch leicht gewesen wäre —, wo ich nur aus freudigstem Herzen übereinzustimmen und zu danken gehabt hätte, sondern bis einzig bei der Besprechung jener Punkte geblieben, bei denen mit mir Rücksicht auf unser und allen Kräfte anzubahndendes, neues, freies, jugendliches, siegesfähiges, germanisches Christentum eine offene Ansprache geboten schien. Wäre ich nicht über-zeugt, daß Eure Majestät im Grunde genommen fast genau ebenso denken wie ich, ich hätte es nicht gewagt, diese Bogen zu schreiben; und auch trotz dieser Superstition weiß ich, daß nur ein hoher Grad von Gnade und Gerechtigkeit, und auch von Sympathie, hinreichen kann, mich zu recht-fertigen.

Und noch eins: hat Eure Majestät das im Dyrhachus Papyrus neuaufgefundene Wort Christi bemerkt? Gewiß ein echtes, denn wer unter diesen elenden Herrschaften des Völkerchaos wäre auf einen derartigen Gedanken gekom-men? Vielmehr haben sie ihn uns im Epanasium ge-sprochen: „Ihr fragt, wer diejenigen sind, die euch zu dem Königreich des Himmels hinanziehen? Die Vögel des Himmels und alle Tiere sind es, die euch hinanziehen. Und das Königreich des Himmels ist in euch, und wer sich selbst erkennen wird, wird es finden.“ Ist das nicht herrlich — und wie un- und antijüdisch! — diese Tiere, die uns hinanziehen? Wahrfähig eine köstliche Ergänzung zu Goethes: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“; wenn auch beides im Grunde dasselbe besagt — nämlich die ewige Liebe — dort aber mit der Betonung des Stummens, Unbewußten. „Haupt springt in das Grab seiner We-liebten, und dann steigt er wieder heraus; ein Hund wäre darin geblieben“, sagt Ruskin. Es ist eben nichts wahrhaft groß, was nicht unbedingt ist. Das Unbedingte — Christus selber sagt es uns hier — ist das Tor, durch das allein wir ins Himmelreich gelangen. Ja, mir ist mindestens eines unbedingt: die ehrlustige Liebe für das, was aus dem Geiste deutscher Sprache und deutschen Denkens und Wollens in seinen höchsten Verkörperungen entspringen ist, der unerschütterliche Glaube an dessen ständige Kraft, die Treue bis in den Tod gegen die, welche diesen Sieg besördern.

Gedanken, die sich mit denen von Dr. Johannes Müller berühren, jedem tiefer schürfenden Mitarbeiter an Deutsch-lands innerer Erneuerung und Befreiung dringend anzu-raten.

Dr. Dr. Alfred Jeremias: Germanische Fremdmigkeit. Adolf Klein-Verlag, Leipzig S. 3. (einschl. Porto) 1,60 Mark.

Unter den zahllosen Schriften, die unsere deutsche Gottschau aufzuweisen wollen, gebührt dieser, um ihrer in-haltreichen Stürze und — streng wissenschaftlichen Sachlich-keit willen, ein hoher Ehrenplatz.

Der bekannte Leipziger Theologie-Professor, Pfarrer Al-fred Jeremias, gibt hier, nach vorläufiger Weisprechung der urgermanischen Ausgangspunkte und Zusammenhänge, eine gebrängte Darstellung der nordisch-germanischen Götter- und Erlösungslehre, die durch kurze Ausführungen über den Hel-den-Mythos, die antipolarisch wirkenden Heilspesen der vordarwinischen kosmischen Erlösungsgedanken und das Ge-heimnis von Allmutter und Heilbringerkind ergänzt werden.

Mit der Christianisierung der Germanen, die besonders am Rabonnen-Mythos feststehend ausgeführt wird, leitet der Forscher zum deutschen Christentum über, indem er die innerliche Verwandtschaft zwischen dem Deutlichkeit und dem Christentum beweist!

Das Christentum des „Heland“, als Weilage gegeben, beschließt diese klassische Schrift, die uns Grundsteine zum deutschen Tombau liefert und in keinem deutschen Hause fehlen sollte.

Dr. phil. Bernhard Kummer: Midgards Untergang. Germanischer Kult und Glaube in den letzten heidnischen Jahrhunderten (7. Heft der Veröffent-lichungen des Staatlichen Forschungsinstituts für verglei-chende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, hr-sgegeben von Prof. Dr. Hans Haas). 272 S. gr. 8°. In Zeitschrift. 9.— Mark. Eduard Pfeiffer, Verlag, Leipzig, Kantstraße 75.

Mit gründlicher Sachkenntnis, religiösem Feingefühl und strenger Begriffschelbung hat der Verfasser den monotheti-schen Gottesbegriff bei den Islanbauern der Sagaliteratur, im Gegensatz zu den dichterischen Gebilden der Edda, her-ausgestellt und aus der Eigenart nordischer Gottschau an den Beispielen der Sagengestalten bewiesen; wobei nicht angenommen werden muß, daß die Edda-Vorstellung falsch sei; nur, daß sie mehr dichterisch als geschichtlich zu werten ist. Ueberdies ergibt, recht verstanden, ja auch diese die Hinneigung zum Monothelismus, z. B. in der Darstellung Thor's; während Odin, der Gott der entworfenen Willin-ger, mit großer Vorsicht zu nehmen ist und z. T. sogar dä-monische Züge trägt.

Der geniale Zug des Wertes tritt besonders hervor in der Zurückführung aller Sagen-Dichtungen auf die eindeutig festgelegte Bestimmung der nordisch-germanischen Gottschau, unter steter Berücksichtigung der durch spätere Verfall erfol-gten Umbildungen. So bedeutet das Werk einen Wendepunkt in der Erforschung des alten Germanenglaubens und reicht durch tiefgründige Seelenschau über das Fachgebiet hinaus, als eine Ehrenrettung der deutschen Seele, die tat, was sie konnte, bis ihr rechter „Fulkrum“ — der Kristall und die Keime weiteren Wachstums, freilich zunächst meist verdeckt, brachte.

Was schenke ich zum Christfest?

Jeder Deutsche, der den alten Brauch des Gebens zum Fest der Liebe auf-rechterhalten will, legt sich jetzt diese Frage vor. Gestatten Sie uns einen Fingerzeig:

Ein passendes, ansprechendes Weihnachts-geschenk ist immer

ein gutes Buch!

Denken Sie bei Ihren Büchereinkäufen stets an Ihre Zeitung, den Reichswart. Wir besorgen Ihnen jedes Buch und liefern bei Voreinsendung des Betrages völlig porto- und spesenfrei!

Buchversand-Abteilung des „Reichswart“

Berlin SW 11, Bernburger Str. 30
Postscheck-Konto: Berlin 887 14

zuwerten und damit aus den verschieden überlieferten Jesus-bildern das echte herauszuarbeiten; wobei er, ähnlich wie Erb u. A., (unbewußt) Fälschungen und Rückbildungen in jüdische Schau abweist.

Die Gestaltung des Gottesgedankens deutet nach der sittlichen Seite hohen Wert auf. Der Diesseitscharakter seiner Philosophie läßt ihn hinsichtlich derjenigen Lehrtüde des christlichen Glaubentums, die sich auf das Jenseits be-ziehen und vorwiegend mit seelischen Gemütskräften erfährt werden, verschleppen erscheinen. Eine Halbierung, die seinen positiven Ausführungen jedoch ihren Wert beläßt.

Mit großer Kraft und Berechtigung vertritt der Ver-fasser das Eigenrecht deutscher Nationalkultur, die er voll-kommen auf die Jesuskulte stellt.

Im Ganzen, eine Tat, die zu beachten ist. Unter die-sem Gesichtspunkt ist die Kenntnisnahme der Schleier'schen

